

KLEINE BEITRÄGE

Ansprache bei der Amtseinführung der Leiter der Werke missio und Misereor am 20. Januar 1998 im alten Rathaus der Stadt Aachen

*von Bischof Prof. Dr. Dr. Karl Lehmann
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz*

I.

Es ist eine gute Fügung, daß wir heute die neuen Leiter zweier wichtiger Werke gemeinsam einführen dürfen, Herrn Prof. Dr. Josef Sayer als Hauptgeschäftsführer des Bischöflichen Hilfswerkes Misereor und Herrn P. Dr. Hermann Schalück OFM als Präsident von missio, Internationales Katholisches Missionswerk, Päpstliches Werk der Glaubensverbreitung. Auch wenn sie mit dem Kindermissionswerk »Die Sternsinger« (Päpstliches Missionswerk der Kinder in Deutschland) von Aachen aus arbeiten, sagt dies noch nicht viel aus über eine wirkliche Gemeinsamkeit. Dabei geht es nicht um Differenzen zwischen Personen oder Institutionen, vielmehr gibt es im öffentlichen Bewußtsein innerhalb und außerhalb der Kirche verschiedene Einschätzungen dieser Einrichtungen. Nicht wenige fördern gerne Misereor, weil sie weniger an ein missionarisches Glaubenszeugnis der Kirche gebunden sein wollen, zu der sie in verschiedener Distanz stehen. Sie glauben, die kirchliche Entwicklungshilfe sei ein neutraleres Feld. Andere möchten die Kirche mehr auf die Verkündigung der Heilsbotschaft im engeren Sinne beschränkt sehen. Dieses Verständnis von Seelsorge möchten sie eher bei missio gewahrt sehen. Sie wittern rasch in der Entwicklungshilfe eine Politisierung des Evangeliums. Die Erneuerung des Missionsverständnisses hatte es unter diesen Voraussetzungen schwer. Es ist bis heute noch nicht so recht gelungen, diese einengenden Klischees zu überwinden. Umgekehrt muß im Blick auf Misereor bewußt bleiben, daß diese »Aktion gegen Hunger und Krankheit in der Welt« bei allen gesellschaftspolitischen Prioritäten als Bischöfliches Hilfswerk schließlich und endlich in der Zeugniskraft der Kirche und der katholischen Christen verwurzelt und begründet bleibt.

Vor diesem Hintergrund mag es erlaubt und geboten sein, an einem solch seltenen Tag beide Dienste und Sendungen in ihrer Zusammengehörigkeit und in ihrer Verschiedenheit wahrzunehmen und anzusprechen.

II.

Mission und Entwicklung sind keine Zutaten zum christlichen Glauben und zum Leben der Kirche. Sie sind keine Einrichtungen, die auch fehlen könnten. Sie haben gewiß verschiedene Formen. Sie wurzeln im persönlichen Glaubenszeugnis und in geschwisterlicher Hilfe zwischen einzelnen Menschen, Gruppen und Gemeinschaften. Aber sie nehmen auch, wenn die Kirche sich organisatorisch entfaltet, institutionelle Züge an.

Man kann dies schon im Neuen Testament sehen. Dort haben wir nicht nur das Almosen des Einzelnen und den caritativen Einsatz des Samariters, der gut für den hilflosen Bruder vorsorgt, sondern es entsteht z.B. in der Kollekte des Paulus für die Christen in Jerusalem ein regelrechtes Werk, das dem »Ausgleich« dient und das institutionelle Züge trägt. Dabei ist erstaunlich, bis zu welcher christologischen Vertiefung Paulus die Kollekte verwurzelt sieht: »Er, der reich war, wurde euretwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen.... Im Augenblick soll euer Überfluß ihrem Mangel abhelfen, damit auch ihr Überfluß einmal eurem Mangel abhilft. So soll ein Ausgleich entstehen.« (2 Kor 8, 9b 14) Mission beruht gewiß auf dem mutigen Zeugnis des Einzelnen, der schon in frühen Zeiten als Soldat und Kaufmann seinen Glauben außerhalb seiner Heimat bekannte, aber das Missionswerk des Paulus belegt auch schon Anfänge einer systematischen Organisation.

So sind missionarische Initiativen und Formen apostolischer Diakonie in der Frühzeit der Geschichte der Kirche elementare Stränge. Ihre Zuordnung ist nicht einfach. Sie liegen nebeneinander und ineinander. Sie gehören in ein größeres Gewebe kirchlichen Lebens.

III.

Mission und so etwas wie diakonische Hilfe sind fundamentale Lebensäußerungen der Kirche. Sie gehen im Kern auf das innerste Lebensgeheimnis Jesu Christi zurück; so wie er gekommen ist, das Evangelium von der Ankunft des Reiches mit einer Einladung an alle zu verkünden, so hat er dies mit seinem konkreten Leben bezeugt. Was er lehrte, das lebte er auch. Die Richtung des Lebens Jesu vollendet sich in der Hingabe seines Lebens im Gehorsam gegenüber dem Vater und für die Menschen.

Es ist nicht zufällig, daß sich dieses Leben in der Symbolhandlung des Abendmahls-geschehens, im Leiden und im Sterben für alle vollbringt. Das Weizenkorn, das stirbt, bringt viele Frucht. Dieses Geheimnis des Lebens und Sterbens Jesu, aus denen die Kirche und die Sakramente entstehen, möchte sich zu allen Menschen hin ausgießen und verströmen. Aber dies geschieht nicht nach Art einer naturwüchsigen Ausdehnung, sondern verlangt das Zeugnis und die Vermittlung durch Menschen. Es ist ein tiefes Geheimnis, warum Gott die Ausbreitung seines Heils im Alten und im Neuen Bund an schwache und sündige Menschen bindet. Wir sollten seine Zeugen sein in Jerusalem, in Samarien und bis an die Grenzen der Erde. Die Weitergabe des Glaubens im missionarischen Zeugnis und in der praktischen Hilfe der Menschen untereinander sind solche elementaren Vermittlungs-

weisen der Frucht des Lebens und Sterbens Jesu für die vielen, d.h. für alle. So entspringen Mission und Diakonie dem Zentrum und dem Herzen Jesu selbst, nehmen teil an der innersten Mitte seines Lebensgeheimnisses. Darum gehören die Werke und Einrichtungen der Mission und der vielfältigen Diakonie auch heute zu den fundamentalen Lebensvollzügen der Kirche. Sie darf niemals auf sich zurückfallen, sondern muß stets sich selbst auf Gott und die Menschen hin übersteigen, um ihr Wesen durch diese doppelte Sendung zu erfüllen. Nur wer sich weggibt, kommt zu sich selbst.

Dies wird nach Jesu Tod und Auferweckung exemplarisch im Dienst der Apostel. Diese haben, wie schon das Wort sagt, eine doppelte Sendung, d.h. Mission. Missionarisch ist ja nur ein anderes Wort für apostolisch. Mission gehört darum unter dem Stichwort »apostolisch« zu den Kennzeichen (*notae*) der Kirche. Das Apostolische weist auf der einen Seite zurück auf den durch Jesus und von ihm her in den Aposteln gelegten Grund der Kirche. Die Kirche ist auf diesem apostolischen Erbe und Fundament aufgebaut, wie wir es z.B. im Kanon der Schrift und im Glaubensbekenntnis der Apostel finden. Aber dieses apostolische Element lebt bei aller normativen Verbindlichkeit nie einfach nur in sich, sondern drängt durch eine fundamentale Sendung vom Vater und Jesus Christus über die Apostel zur Ausbreitung hin. In diesem Sinne ist das apostolische Element nie nur nach rückwärts zu verstehen, sondern muß als Tendenz und Dynamik in die Geschichte hinein begriffen werden, in die verschiedenen Kulturen, Sprachen, Völker und Nationen. Das elementar Apostolische, d.h. das Missionarische braucht diese Verwurzelung in einem lebendigen normativen Ursprung und zugleich den Ausgriff in die ganze Welt hinein. So kann man verstehen, daß das Matthäus-Evangelium die Zeit Jesu mit dem sogenannten »Taufbefehl« abschließt und zugleich so etwas wie die nun beginnende Kirchengeschichte entfaltet. Ein ganz wesentliches Kennzeichen ist der universale Horizont, der hier zur Sprache kommt: »Mir ist *alle* Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu *allen* Völkern und macht *alle* Menschen zu meinen Jüngern: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, *alles* zu befolgen, was ich euch geboten habe, seid gewiß: Ich bin bei euch *alle* Tage bis zum Ende der Welt« (Mt 28,18–20).

So gibt es Mission auch nie ohne eine grundlegende eschatologische Perspektive. Jetzt, da Jesus nicht mehr an die Grenzen einer irdischen Existenz gebunden ist, sondern als der erhöhte Herr der Welt beim Vater ist, sind durch die Kraft des Geistes und das Zeugnis der Menschen grundsätzlich alle Winkel der Erde von Jesu Botschaft erreichbar. Keine Kultur und Sprache ist ganz undurchdringlich für das Evangelium. Die Auferstehung und Erhöhung des Herrn macht so ganz die universale Weite von Kirche und Mission sichtbar.

IV.

Es ist nun auch beinahe selbstverständlich, daß das missionarische Zeugnis und die diakonische Hilfe der Kirche jeweils in den verschiedenen Kulturen und Gesellschaften konkrete Gestalt annimmt. Kirchengeschichte ist darum wirklich auch Missionsgeschichte.

Wir haben oft einen falschen Begriff dieser Missionsgeschichte, als ob die quantitative Ausdehnung des christlichen Glaubens das Hauptziel gewesen wäre. Aber schon in der alten Kirchengeschichte sieht man, wie das missionarische Zeugnis mit der Geschichte der Bildung einhergeht. Zur Mission gehört deshalb schon sehr früh auch die Sorge um das geistige und leibliche Heil des Menschen. Er soll auch befreit werden von Dämonen. Er soll kein Analphabet bleiben. Die missionierenden Benediktiner des Frühmittelalters haben mit der Rodung der Wildnis auch Kultur und Bildung in das Land gebracht. Daß die Mission immer auch eng verbunden war mit dem geistigen und leiblichen Wohl des Menschen, zeigen der schulische Sektor, die handwerkliche und landwirtschaftliche Entwicklung einer Region und besonders der missionsärztliche Dienst. Missionsstationen waren und sind in vielen Gegenden bis heute auch erste Entwicklungsstationen. In diesem Zusammenhang ist es auch aufschlußreich, daß das schon im letzten Jahrhundert gegründete und wiederbelebte »Päpstliche Missionswerk Katholischer Frauen in Deutschland« frühe Ansätze zur Verbesserung der Situation der Frauen aufzeigt. Man wird freilich auch nicht leugnen, daß in manchen Epochen der Missionsgeschichte andere Interessen die missionarische Zeugenschaft überlagert haben und im Kolonialismus sich auch gegen die Würde aller Menschen versündigt haben. Der Rassismus und ein Eurozentrismus sind schlimme Feinde des Missionsgedankens, der sich freilich bis heute noch nicht ganz von alten Mißbräuchen reinigen und befreien konnte.

In dieser Entwicklung ist es eine gute Fügung, daß Entwicklung und Mission, obgleich sie eng zusammengehören, doch eine stärkere Funktionsdifferenzierung erfahren haben. Manche Aufgaben, denen sich die Mission in ihren verschiedenen Diensten widmete, sind in die Zuständigkeit der unabhängig gewordenen Staaten übergegangen oder durch international arbeitende Entwicklungsorganisationen übernommen worden. Dadurch ist es zu einer gewissen Entlastung der Mission zugunsten ihres zentralen Verkündigungsauftrages gekommen. Dieser Prozeß ist an sich grundsätzlich zu begrüßen, hat aber gelegentlich die Mission in eine ausschließlich spirituell verstandene Dimension abgedrängt, so daß ihr Zugang auch zu den geistigen und leiblichen Nöten manchen weniger wichtig erschien.

Dies hatte eine eigentümliche Konsequenz. Manchem erschienen die missionarischen Dienste nur noch als ein Teil der allgemeinen internationalen Entwicklungshilfeprogramme, in denen sie zusammen mit anderen Diensten aufzugehen hat. Der missionarische Verkündigungsauftrag ist jedoch nicht einfach nur auf die Mitteilung des Heilswortes allein angelegt, sondern betrifft stets auch die Menschen in allen Bereichen ihres persönlichen und gesellschaftlichen Daseins.

Hier ist für die Mission eine wichtige Weggabelung. Sie darf ihre primäre und konstitutive Verwurzelung im Auftrag der Verkündigung des Evangeliums an alle Völker keineswegs vernachlässigen. Sie darf freilich auch nicht vergessen, daß der potentielle Hörer des Wortes nicht selten erst aus den elementaren Nöten der Daseins- und Überlebenssicherung befreit werden muß. Wenn dies nicht bis zu einem gewissen Existenzminimum angestoßen und auch erreicht werden kann, kann der Mensch nur in sehr bedingter Weise ein voller Adressat der Verkündigung werden. Gerade deshalb hat »Entwicklung«

in einem allgemeinen menschlichen Sinn immer auch schon zur Missionsarbeit gehört, wenngleich dies nicht ihr ausschließliches Ziel ist.

Es mag in diesem Zusammenhang gut sein, daß die kirchliche Entwicklungshilfe einen eigenen Weg gegangen ist. Sie nimmt die sozialen und gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Probleme stärker ins Visier und versucht ihnen einerseits durch die Hilfe wissenschaftlicher Analysen auf die Spur zu kommen und andererseits sie von den Rahmenbedingungen her zu verbessern. Dabei spielen Solidarität, Partizipation, globale Interdependenz, nachhaltige Entwicklung und Sicherung der elementaren Lebensumstände eine wesentliche Rolle. Vorrangige Hilfe für die Armen hat sich dabei grundlegend als zentrales Programm durchgesetzt. »Hilfe zur Selbsthilfe« hat sich als geeigneter Weg dazu erwiesen. Entwicklungshilfe ist in diesem Sinne partnerschaftliche Zusammenarbeit. Neben der Projekthilfe geht es hier um die Gestaltung von Rahmenbedingungen, Bewußtseinsbildung, aber auch die notwendige Rückwirkung auf die Industrieländer, damit sie notwendige Strukturanpassungen auch hier bei uns fördern und durchführen. Eine wirklich humane Entwicklungshilfe, gerade wenn sie vom christlichen Geist motiviert wird, wird dabei eine ökonomistische Verengung verhindern und Anstöße für ein ganzheitliches Entwicklungs-Verständnis fördern. Hier bleibt das Leitbild von »Populorum progressio« führend: »Entwicklung des ganzen Menschen und aller Menschen« (Art. 42). Deshalb ist jede Entwicklungshilfe, wenn sie diese Grenzen sprengen will, auf den elementaren Zusammenhang mit den spirituellen Ressourcen angewiesen. Die Entwicklungshilfe kann in den Programmierungen staatlicher Entwicklungspläne eine relativ eigene Rolle spielen, aber sie darf nicht nur einem rein humanen Konzept folgen. Auch die wirtschaftlichen und technischen Möglichkeiten der Entwicklungshilfe sind ein Zeugnis für die Erneuerung des Menschen, die einem tieferen Verständnis Gottes und des Menschen entspringt. Die Kirche kann deshalb nicht bloß technische Lösungen für die Unterentwicklung als solche anbieten, sie ist immer an einer »ganzheitlichen Entwicklung und die Befreiung von jeder Unterdrückung« (Redemptoris Missio, Art. 58) orientiert. Kirchliche Entwicklungshilfe darf sich nie so von der missionarischen Zeugniskraft des Glaubens lösen, daß die integrale Zusammengehörigkeit von Leib und Seele, Wohl und Heil, Natur und Gnade, Geschichte und Eschatologie nicht mehr im Blick ist. Wenn dies gewahrt wird, dann ist Entwicklungshilfe »Ausdruck der Sendung der Kirche und Befreiung von jeglicher Art der Unterdrückung« (De Iustitia in mundo, Bischofssynode 1971, Art. 6), dann ist sie ein Beispiel der Liebe in der Nachfolge Jesu, die weit über das hinausgeht, was Gerechtigkeit allein leisten kann (vgl. Gaudium et spes, Art. 78) und ist »integraler Bestandteil eines umfassenden Verständnisses von Evangelisierung« (Evangelii nuntiandi, Bischofssynode 1975, Nr. 28). Wenn die Entwicklungshilfe sich hier am christlichen Verständnis vom Menschen orientiert, dann wird sie nicht nur die Menschenwürde aller und jedes einzelnen verteidigen und zu bewahren suchen, sondern sie wird auch eine Sensibilität ausbilden für die Grenzen des »machbaren« Fortschritts und der Entwicklungsmöglichkeiten. Wir rechnen dann auch nüchterner mit der fragmentarischen, unvollendbaren, immer wieder anfälligen und auch von der Sünde affizierten Prägung von uns selbst und auch der Adressaten, der Strukturen und der Programme. Es wird dann nochmals deutlich, daß die

letzte Bestimmung des Heils nicht vom Menschen kommt, sondern daß es um das endzeitliche, das endgültige Handeln Gottes zur Rettung des Menschen geht. Entwicklungshilfe soll ein solches Zeichen der Hoffnung sein.

Misereor und missio sind die institutionellen Lebensäußerungen der Kirche in unserem Land und Antworten auf die elementare Herausforderung unserer Zeit. In diesem Sinne haben wir schon längst als weltumfassende Kirche Globalisierung betrieben und gefördert.

Zwischen missio und Misereor wird es eine Aufgaben- und Arbeitsteilung geben. In diesem Sinne lassen sich auch Elemente des Wettbewerbs nicht völlig ausschließen. Aber sie müßten in einem gemeinsamen Rahmen dienen, der auf die Befreiung des Menschen von Unterdrückung, die Entfaltung seiner Freiheit und die Begegnung mit dem Evangelium Jesu Christi ausgerichtet bleibt. Dann darf es keine schädliche Konkurrenz geben. So möchte ich gerade bei der Einführung der neuen Leiter beider Werke erneut zu dieser Zusammenarbeit einladen. Ich bin dankbar, daß wir als neue Leiter erfahrene und ausgewiesene Herren gefunden haben, die ihnen anschließend vorgestellt werden. Lassen sie mich schließen mit den Worten der viel zu wenig bekannten Missions-Enzyklika des gegenwärtigen Papstes: »Mit der Botschaft des Evangeliums bietet die Kirche eine befreiende Kraft und fördert die Entwicklung, gerade weil sie zu einer Bekehrung von Herz und Sinn führt. Sie hilft, die Würde jeder Person zu erkennen, befähigt zur Solidarität, zum Engagement und zum Dienst an den Brüdern (und Schwestern). Sie führt den Menschen in den Plan Gottes ein, der die Errichtung jenes Reiches der Gerechtigkeit und des Lebens vorsieht, das schon in diesem Leben seinen Anfang nimmt. Die biblische Sicht der »neuen Himmel und der neuen Erde« (Jes. 65,17; 2 Petr 3,13; Apg 21,1) hat in die Geschichte Ansporn und Ziel für das Voranschreiten der Menschheit eingefügt. Die Entwicklung des Menschen kommt von Gott – im Vorbild Jesu des Gott-Menschen – und sie muß zu Gott führen. Deshalb besteht eine enge Verbindung zwischen der Verkündigung des Evangeliums und der Förderung des Menschen... Die Mission bringt den Armen Ansporn und Erleuchtung für die wahre Entwicklung. Die neue Verkündigung des Evangeliums unter den Reichen muß unter anderem das Bewußtsein schaffen, daß der Zeitpunkt gekommen ist, wirklich Brüder (und Schwestern) der Armen zu werden in der gemeinsamen Umkehr zur ganzheitlichen Entwicklung, die offen ist auf das Absolute hin« (Art. 59).